

# Und dann wird die Bühne zur Welt

Der Illusion so nah: Ein Tag im Theater Trier – Wo Sägespäne, Melodien und Gedanken fliegen

Dunkle, kahle Gänge. Eine graue Eisentür reiht sich an die andere. Treppenhäuser rauben die Orientierung und die Hoffnung auf Schönheit im nächsten Stockwerk. Kaum mehr als ein düstres Heim von Aktenbergen lässt sich hier vermuten. Doch wer die schweren Türen öffnet, blickt in eine völlig andere Welt: das buntere Leben.

Von unserem Redaktionsmitglied  
Ursula Quickert

Trier. 03 Margarethe, 10 Uhr. So kündigt der Wochenplan des Theaters an, dass Bühnenakteure und Orchester gemeinsam zum dritten Mal Charles François Gounods Oper Faust (Margarethe) proben. Noch eine schnelle Zigarette, dann huschen die letzten Darsteller durch die Tür mit der Aufschrift „Theater Trier - Bühneneingang.“ Eine Stimme aus dem Lautsprecher ruft die letzten Beteiligten herbei.

Es ist Montagmorgen, der erste im Jahr. Victor Puhl zwingt zur Disziplin: ein schärferes Fortepiano und die Harfe etwas lauter, die Gefängnisszene also noch einmal von vorne. Der Dirigent malt im Orchestergraben Melodien in die Luft, während die Augen des Kapellmeisters und des Chefrepertitors im Zuschauerraum abwechselnd auf den Sängern und dem Skript ruhen. „Hört man die Klarinetten noch?“ Die beiden nicken.

In der Mitte der leeren Stuhlreihen sitzen Intendant Gerhard Weber und Regieassistent Marc Pierre Liebermann, der ab und an auf die Bühne läuft, um Requisiten zu richten und kleine Rollen zu übernehmen. In



Seitengestaltung:  
Ursula Quickert



Spieglein, Spieglein...: In der Maske erhalten die Darstellerinnen vor der Hauptprobe ihr „zweites Gesicht“.

TV-Fotos (3): Ursula Quickert

der Pause kann auch Anke Daver an ihrem Inspektionspult neben dem Bühneneingang kurz verschlafen. Die Niederländerin ist die Stimme des Theaters, ruft während Proben und Aufführungen per Lautsprecherdurchsage rechtzeitig die Akteure herbei. Michael Worst zum Beispiel. Mit Headset pendelt er zwischen dem Großen Haus und dem Büro der Bühnentechnik hin und her. Was heute geschieht, nennt er „beschnuppern“: schauen, ob die Umbauten reibungslos vonstattengehen und es noch Feinarbeiten zu erledigen gibt. Arbeiten, „um Illusion zu schaffen“.

Die Illusion, Gipsköpfe auf Holzkreuzen in betende Gestalten

zu verwandeln, liegt in diesem Moment in der Hand von Ingela Lambertz. In einem Flur umwickelt die Requisiteurin den Hals der „Puppe“ mit Klebeband, während Maskenbildnerin Manuela Stephan ein paar Räume weiter sacht ein Band von einer der 700 Perücken im Fundus des Theaters abtrennt, die über einen Holzkopf gespannt ist. Ein Mitglied des Chors soll sie heute Abend tragen – wenn Faust zum ersten Mal mit der kompletten Ausstattung geprobt wird.

Vorbei an der Seitenbühne, wo der Liebespavillon und der zerteilte Eiffelturm der Lustigen Witwe ruhen, öffnet sich eine fast bis zur Decke reichende Tür zum Malersaal. Hier wird Faust vom Radio und dem Rauschen der Abluftanlage übertönt. Langsam rollt Bühnenmalerin Sarah Durry immer wieder mit einer in schwarzer Farbe getränkten Walze über eine Zuschauer-

houette aus Holz, die im Musical Cabaret den Operngraben zieren soll. Von der Oper zeugt hier nur noch der Sockel einer Statue, deren Oberfläche noch bearbeitet werden muss.

## Eine Scheinwelt aus Sperrholz

Auch in der Werkstatt der Schreiner nebenan gelten die Gedanken längst anderen Stücken. Es riecht nach Metall und Holz, feine Sägespäne fliegen durch die Luft. Ein gigantischer Fotoapparat – ebenfalls für Cabaret – wird Stück für Stück zusammengesetzt. „Eine Scheinwelt aus Sperrholz“, nennen das die Männer. Eine Scheinwelt aus Stoffen breitet sich gleich neben ihnen aus. Dort, wo Raumausstatter Stoff nähren, der Wände, Möbel und Boden der Bühne bedecken wird. Und drei Etagen höher, wo Nähmaschinen surren und sich Nadeln flink durch knappe Kleider und Schürzen bohren. Die Schneider verschaffen Männern in zu eng gewordenen Smokings Luft, füttern Westen, fertigen Hüte. „Hauptsache robust – die Kostüme müssen etwas aushalten“, erklärt Leiterin Monika Born.

Das haben sie gemein mit Daniel Herzog. Die Tür des Künstler-Betriebsbüros öffnet und

schließt sich unentwegt. Realität verdrängt hier Träumerei. Regieassistenten wollen mit dem künstlerischen Betriebsdirektor den Probenplan für die nächste Woche abstimmen. Darsteller, die ausfallen, müssen ersetzt werden. Und die Planung der nächsten Spielzeit wartet. Herzog nennt sein Büro stolz Kommandozentrale darüber, was wann wo geschieht und wer mitwirkt.

Geschäftigkeit, die Chefdramaturg Peter Oppermann Ruhe und damit das Weite suchen lässt – mit neuen Stücken zum Lesen unter dem Arm. So, wie der Posaunist gerade Zuflucht sucht in einem einsamen Probenraum, das Selbststudium im Sinn.

So wird es langsam ruhig im Theater. Denn wer an Proben und Aufführungen mitwirkt, arbeitet erst wieder ab dem späten Nachmittag. Beleuchtungsmeister Hans Orthell hat sich mit einem Notenständer auf der Bühne positioniert, dirigiert Standorte und Stärke der Scheinwerfer. Einige Meter entfernt von ihm, in einer Art Kabine mit Blick auf die Bühne, programmiert Lichtstellwerker Klaus Pahlke die letzten Helligkeitseinstellungen. So muss er während der Aufführung nur auf einen Knopf drücken, um die je-

wellige Szene in die passende Stimmung zu tauchen.

Und dann wird die Bühne zur Welt, die sich jetzt, kurz vor der ersten Hauptprobe mit Klavierstatt Orchesterbegleitung, doch etwas hektik gefallen lassen muss. Tontechniker bauen hinter der Bühne die Mikrofone für den Chor auf, in der Maske huschen Schminkschwämmchen und Lid-schattenspinsel über die Gesichter, und in der Garderobe wird die fehlende Brustpresse ebenso zum Problem wie der zu kleine Schuh. So schwirren die Ausstatter suchend durch die Gänge – wenn sich am Ende auch nicht jedes Hindernis auf dem Weg zur perfekten Illusion gleich lösen lässt.

Rechts und links des schweren Vorhangs sammeln sie sich nun alle – Darsteller, Techniker, Requisiteure, Regisseure. Auch das Maschinierpult, dessen Hebel bis zu einer Tonnen schwere Gegenstände an Selwinden hinab- und hinaufbewegen, ist nun nicht mehr verwaist. Nebel steigt auf, das Klavier setzt ein. Und es stellt sich die Frage, ob Theater ohne Publikum Theater ist. Selbst wenn. Illusion bleibt Illusion, ob vor oder hinter den Kulissen. joi

Im Internet:  
Fotostrecke unter  
[www.volksfreund.de/fotos](http://www.volksfreund.de/fotos)



Requisiteurin Jessica Beer hilft, Holz und Gipsköpfe in Statisten zu verwandeln.